

Ich bin der Düfteler Schreier

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **24 (1898)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

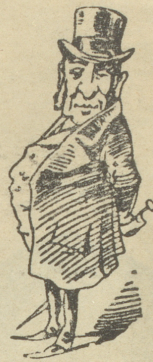
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der düstere Schreier
Und freu' mich, wenn etwas geht,
Ein fröhlicher Sturmwind brausend
Ueber das Land hin weht.

Da flattern der Finsternis Vögel
Mit gellendem Schrei umher,
Als ob die ganze Vastete
In bedrohlichem Wanken wär.

Noch merken sie, daß dieses Stürmlein
Weitete und hellet den Blick,
Dann kehren sie kreisförmig wieder
In ihre Schlupfwinkel zurück.



Appezöll innerhodiſche Verstaatlichungsrede.

„Trenn liebe Landslüt und Mittdgenosse! Ond säb sönder. I söt en ufkläre öber das neu Gsäglt, ond säb mueni. Bis jez händ es paar Herre d'Jsebahne kha, ond jez wills d'Wedgenossenschaft chaufe ond säb will sie. 's Gäld chäm sie öber ond säb chäm sie, aber i bi grad glych nöd derföör, daß me d'Jsebahne chaufft ond säb bini. D'Jsebahne sönd schold, daß viel Lüt i üse Ländli chömid, ond set viel Lüt zu üs chömid, hät d'Sitteäsfalt abgnoh ond seb hät sie. Ond wenn de Staat emol d'Bahne hät, so werd's Fahre billiger ond 's chäm mit no meh Lüt ond d'Sitteäsfalt hört nottino ganz; uf ond söb hörts! Waul, waul, i bi degege ond damit gschlosse!“

Einft und jeßt.

Zur Abstimmung vom 13. Februar 1898 im Kt. Schwyz.
Einft wohnten Männ er dort am Fuß des Mythen, die sorglich ihres Landes Wohl berieten;
Sie haften böser Vögte Tyranei und lebten gern in ihrem Lande frei.
Sie zeigten sich als Helden am Morgarten, wo die Verbannten selbst Des Feindes harreten.
Auf Schindelsteig Höh'n gelobten sie: „Wir lassen uns're Heimat ewig nie!“
Doch heute ist der Schwyzler schlecht beraten; er holt sein Lösungswort sich beim Prälaten.
Sag' an, sag' an, o Heldenwaterland, ist er den Heldenvätern noch verwandt?
„Er ist es nicht!“ hör' ich Stauffacher grollen. „Alein!“ sagt Keding, „das hätten wir nicht wollen.“
„Schüh' Gott!“, ruft Werners edles Weib, „das Land; den Vätern ist der Schwyzler nicht verwandt!“
„Er ist's!“ so schreit das schwarze Heer der Pfaffen. „Ich glaub's!“ so beten gläubig nach die Kassen;
„Zum Teil!“ sagt listig der Bischof von Chur, den Helden nicht, den Vätern Jesu nur!“

Eine bedeutende Erfindung

Ist jüngst bei Anlaß des schweizerischen Photographentages in Zürich veröffentlicht worden. Professor Scheidekl aus Schwabing hat sie den Herren Fachkollegen geoffenbart: „Wie kann man Röntgenstrahlen sammeln und zu jederzeitigem beliebigen Gebrauch bereit halten?“

Man läßt Professor Röntgen aus Würzburg in die Schweiz kommen, mit den Xstrahlen das Urnerland durchleuchten, damit er am Gotthardmassiv Kristalle entdeckt. Wenn der Herr Professor die nötige Zahl von Kristallen oder „Strahlen“ gefunden, nimmt ihm sie Herr Konsul Ungst ab, verpackt sie dem Landesmuseum — und die accumulierten Röntgenstrahlen sind fertig!

Toni: „Was heßt du deraweg z'prächte ka gad vorä mit em Schulmäster?“
Sepp: „Jo! poggerment! Er mänt halt, Krieg geb's und erst no näbe gad hale.“

Toni: „Was wött au der wössäl! Er mänt all, er fyg de groß Hond vo Paris.“

Sepp: „Häsch verrotä! Ehä gad z'Paris hät's goh lo! Sie brüelet all Stönd om die ganz Stadt: „Es lebe die Armeel!“ 's kont no sufer ufel! D'Schwobeländer sölet si gfaßt mache, mänt der Herr Lehrer.“

Toni: „Jo mollä! Schrä loh: „Es lebe die Armeel“ ond hönder d'Prüßä wöllä! Wenn d's d'Armeel wönd lebige b'halte, werits waul dehamä hochä müesä. Woret z'hodle ond z'gehä verchnöht.“

Sepp: „Jä, pralets denn blößlig: „Es lebe d'Armeel“, daß aia schö rüebig ond gsond blybet?“

Toni: „Verstoht si!“

Zum Zola-Prozeß.

Die Chemis hat ein Schwert und eine Waage, aber da ihr die Augen verbunden sind, verwechselt sie bisweilen die Begriffe und wiegt mit dem Schwerte und hänt mit der Waage.

Der Prediger in der Wüste.

(Nach bekannter Melodie.)

In Paris, sagt er,
Sind die Gericht, sagt er,
Miserabel, sagt er,
Eingericht', sagt er,
Wenn man dort, sagt er,
Reden will, sagt er,
Heißt es gleich, sagt er:
„Schweigen S' still!“

Auch die Zeugen, sagt er,
Beim Verhör'n, sagt er,
Dürfen 's Maul, sagt er,
Nicht aufsperr'n, sagt er,
Thut man's doch, sagt er,
Kriegt man gleich, sagt er,
Auf sein Maul, sagt er,
Einen Streich!

Ganz Paris, sagt er,
Ist 'ne Blas, sagt er,
D'Luft da drin, sagt er,
Stinkt nach Nas, sagt er,
Und sie wird, sagt er,
Noch mit Gwalt, sagt er,
Ueberfüllt, sagt er,
Bis sie knallt!

Alle Welt, sagt er,
Hört den Knall, sagt er,
Hochmut kommt, sagt er,
Vor dem Fall, sagt er,
Alle Warnung, sagt er,
Hast verschmäht, sagt er,
Und die Ren, sagt er,
Kommt zu spät!

Presse. Es verlautet, die Herren alt Bundesrat Droz, Regierungsrat Sobat und Großrat Dürrenmatt wollen ein interkantones Organ „Die Blendlaterne“ erscheinen lassen.

Die Aktienzzeichnung auf dieses neue literarische Unternehmen wird nächsten Sonntag an der Berliner- und Frankfurterbörse, welche bekanntlich nur patriotisches Geld haben, eröffnet werden.

Wie Sanct Petrus zu einem Prozeß gekommen ist und warum er ihn verloren hat.

Sanct Petrus hat sich just zur Ruh' Ermüdet von dem vielen Gaffen,
Dem Thürefchließen auf und zu,
Aufs Ohr gelegt, ist eingeschlafen,
Nachdem er noch, weils Mitternacht,
Den starken Riegel vorgemacht.

Weil erster Schlaf meist fest und tief,
Hat nachher dann er nicht vernommen,
Wie draußen noch ein Spätling rief,
Er möchte, ihm zu öffnen, kommen.
Ein Schneider wars, der meckernd schrie:
„Die Thüre, Petrus, öffne sie!“

Daß Peter nicht im Au daher
Gerannt kam und ihm aufgeschlossen
Des Himmels Pforte, das hat sehr
Das Schneiderherchen drauß verdrossen.
Vom Boden rafft er einen Stein
Und wirft ihn auf ans Fensterlein.

Die Scheibe trifft er nur zu gut,
Sie klirrt und springt in hundert Stücke,
Dem Schneiderlein ensinkt der Mut,
Er denkt der Folgen seiner Tücke
Und springt davon und ist schon fern,
Als Petrus kommt mit der Laterne“.

Umsonst der Himmelsgärtner späht
Nach allen Seiten um und Ecken,
Den Keil, der solchen Streich verführt,
Zu fah'n, er kann ihn nicht entdecken;
Nur scheint ihm, daß ringsum die Luft,
Geschwängert sei mit Meck—meck—Duft.

„Der Teufel hat ein Schneiderlein
Gestift, mir Scheiben einzuschlagen.“
Denkt Petrus, „ja, so wird es sein,
Nun soll er auch den Schaden tragen.“
Durchs Amt schickt er am Morgen schon
Befehl, zu zahlen, dem Patron.

Dem Teufel kommt die Sache quer,
Das Nehmen liebt er, nicht das Geben,
Drum läßt durch einen Unwalt er
Einprüch und Rechtsvorschlag erheben,
Und fängt, wie mancher schon gethan,
Statt zahlen, ein Prozeßchen an.

Sanct Peter, selber zwar nicht dumm,
Doch im Gesetzbuch schlecht beraten,
Sah sich im ganzen Himmel um,
In jedem Saal, nach Advokaten.
Nicht einer fand sich leider vor,
Das ist der Grund, daß er's verlor.

Jogli: „Du, Luzi, dä wüest Bernersgicht vom Jordi heßt au g'hört?“

Luzi: „Ja, me fat au bi üs a, nach Wüemere z'ueche.“

Jogli: „Nü vergebis schribet ased Dame i politisch Bletter.“

Luzi: „Glaubt niemed! Die Dam, wo du meinst, het grad en Schramme und Haar im Gesicht wie du.“

Jogli: „Du chähers Hund. Bhüeti.“

Zu jedem Beruf braucht es besondere Gaben,
Selbst zum Verstandverlieren muß Verstand man haben.

Fran Pfarrer: „Geltet, Frau Doggter, Ihre Ma isch doch au froh, s a i üserm Ländli di ärztl Praxi frei isch?“

Fran Doggter: „O, das ist ihm breit wiä läng. Er hets gad wie euen Herr Pfarrer.“

Fran Pfarrer: „Wie so, mi Gneti?“

Fran Doggter: „Ja, wüest Sie, Verehrtsi, mi Ma het schu menge vergebis kuriert und eue Herr Pfarrer prediget ja au immer vergebis.“

Wer in ein Amt nur wird gewählt,
Weil er viel freie Stunden zählt,
Der würde bessern Ruhm erlangen,
Gäb' er sich ab mit Klegenfangen.